

DIE FROMMEN RIEFEN DREIMAL PFUI

SPIEGEL-Gespräch mit dem Maler Max Ernst

SPIEGEL: Herr Ernst, Sie haben einmal verkündet: „Dreißig Jahre Deutschland sind genug!“ Mit welchen Gefühlen sind Sie nun doch wieder einmal zurückgekommen?

ERNST: Mir macht es Freude, Deutschland wiederzusehen.

SPIEGEL: In Ihrer Ausstellung hier in Stuttgart hängt ein Gemälde, das eine eigentümliche Vorgeschichte hat. Die erste Fassung des Themas war 1923 gemalt, trug den Titel „La belle jardinière“ — Die schöne Gärtnerin —, gehörte einem deutschen Museum und wurde dann als „entartet“ geschmäht und an den Pranger gestellt...

ERNST: Als „Beschimpfung des deutschen Weibes“.

SPIEGEL: Dieses Bild ist verschollen, wahrscheinlich zerstört. Nun haben

ERNST: Nicht nur das. „La belle jardinière“ ist auch ein Warenhaus in Paris, eines der ganz altmodischen, für Leute, die aus der Provinz nach Paris kommen, um ihre Knaben anzuziehen. Das hat mich auch verleitet, den Titel zu wählen, diese Pariser Gegenwart gleichzeitig mit Raffael.

SPIEGEL: Raffael muß Ihnen überhaupt sehr wichtig gewesen sein. Auf Ihrem Gruppenbild der Dadaisten von 1922 erscheint er überraschend als Teilnehmer an diesem „Rendezvous der Freunde“.

ERNST: Als irgendeine Geistererscheinung, ja.

SPIEGEL: Woher kommt diese besondere Beziehung eines modernen Künstlers zu dem klassischen Renaissance-Maler Raffael? Hängt das etwa

SPIEGEL: Ihre neue Methode haben Sie dann so charakterisiert, daß Sie selbst nur Zuschauer beim Entstehen der Werke seien. Scheint Ihnen das auch heute noch zutreffend?

ERNST: Ja, es war doch tatsächlich so, daß ich nicht wußte, was ich machen wollte, sondern einfach durchtrieb, und die Sachen kamen da von selbst heraus. Es war ein automatisches Verfahren, und ich selbst war dabei der Zuschauer.

SPIEGEL: Automatisch doch offenbar nur bis zu einem bestimmten Punkt. Sie haben ja nicht nur eine beliebige Materialstruktur aufs Blatt gebracht, sondern sie wurde komponiert.

ERNST: Auch dabei überließ ich mich dem Zufall.

SPIEGEL: Immerhin sind gegenständliche Gebilde wie Vögel oder Blätter herausgekommen.

ERNST: Wahrscheinlich weil ich immer ein Vogelliebhaber war und die Struktur von Blättern mich immer sehr fasziniert hat.

SPIEGEL: Also ist wohl doch die Person des Künstlers nicht ganz nebensächlich. Meinen Sie wirklich, Ihre „automatische Malerei“ — Prozeduren wie Frottage, Grattage, Décalcomanie — sei ein Rezept, das unbedenklich jedem empfohlen werden könnte?

ERNST: Nein, natürlich nicht. Aber wenn man ein Buch darüber schreibt, dann tut man so, als ob man den Stein der Weisen gefunden hätte.

SPIEGEL: Während in Wirklichkeit die bewußte Reflexion unentbehrlich ist?

ERNST: Die kommt immer dazu, mehr und mehr.

SPIEGEL: Das heißt für Sie: heute stärker als bei den Frottagen der „Histoire naturelle“?

ERNST: Ja.

SPIEGEL: Gerade Ihre halbautomatische Kunst „jenseits der Malerei“ hat jedoch Schule gemacht...

ERNST: Ja, jetzt kennt jeder das Geheimnis der Frottage, und ich fühle mich wenig dafür verantwortlich, daß eine solche Flut von minderwertigen Sachen in den Galerien hängt.

SPIEGEL: Andererseits ist auch sehr ernsthaft und folgenreich mit Ihren Methoden weitergearbeitet worden. Der Amerikaner Jackson Pollock zum Beispiel hat das von Ihnen entdeckte sogenannte Dripping ganz konsequent ausgenutzt. Hat Sie dieser Gebrauch Ihrer Methode befriedigt?

ERNST: Ich habe ihm das Geheimnis gegeben und habe ihm nie verboten, es anzuwenden. Die Sachen von Pollock sind interessanter als die der meisten anderen Künstler.

SPIEGEL: War das automatische Kunst in Ihrem Sinn?

ERNST: Die aus der Generation von Pollock, die waren alle von morgens



Ernst (l.) beim SPIEGEL-Gespräch im Stuttgarter Kunstgebäude*

Sie 1967 noch einmal ein ganz ähnliches gemalt und es „Rückkehr der schönen Gärtnerin“ genannt. War das eine Geste der Versöhnung?

ERNST: Nein, das war anders. Ich habe sonst sehr wenig Wert darauf gelegt, daß meine Sachen erhalten bleiben. Aber daß die „Schöne Gärtnerin“ von den Nazis zerstört worden war, hat mich immer so wütend gemacht, daß ich schließlich nicht mehr der Versuchung widerstehen konnte, eine neue Fassung zu machen.

SPIEGEL: Eine neue Fassung — ist das mehr als eine Kopie?

ERNST: Ja, in der Literatensprache würde man sagen: Das Bild ist jetzt verklärt. Es ist reiner. Und auf alle Fälle wollte ich es für mich selber haben.

SPIEGEL: „La belle jardinière“ ist ein beziehungsreicher Titel; so wird eine Raffael-Madonna im Louvre genannt...

damit zusammen, daß Ihr Vater, der ein Laienmaler war, einmal Raffaels „Disputa“ nachgemalt hat?

ERNST: Das kann natürlich auch mitspielen. Aber mein Vater hat mich auch gequält und hat mich immer angeschrien, wenn ich nicht malte, wie er es wollte.

SPIEGEL: Demnach hätten Sie sich eher gegen Raffael und den Vater durchgesetzt. Tatsächlich ist jene perfekte, gewissermaßen klassische Malweise, die noch die „Schöne Gärtnerin“ kennzeichnete, dann bei Ihnen bald von viel freieren Techniken verdrängt worden: 1925 beginnt die Serie Ihrer Frottagen.

ERNST: Ja, da war ich es schon ein bißchen müde, wie ein Mönch im Kloster zu leben. Ich wollte mich loslösen von dieser fast klassischen Form, ich mußte einfach ausbrechen.

* Mit SPIEGEL-Redakteur Jürgen Hohmeyer.

Wir sind stolz auf OKASA

weil in erster Linie aktive und erfolgreiche Persönlichkeiten zu diesem Präparat greifen –
weil unzählige Männer in aller Welt das Regenerations-Prinzip bejahen, das Okasa verwirklicht –
weil es das beste Aufbau-Präparat für den Mann ist, das wir nach dem heutigen Stande unserer Forschung herstellen können.



... modern wie das Leben selbst

Wenn Sie Ihre Aktivität und Ihre Vitalität – durch gründliche Regeneration! – erhalten und stärken wollen, wenn Sie die Möglichkeiten des modernen Lebens nutzen und genießen wollen, dann vertrauen auch Sie auf Okasa.

50 OKASA Dragées DM 7,60
 100 OKASA Dragées DM 14,35
 300 OKASA Dragées DM 35,95

Okasa ist in allen Apotheken zu haben. Auch in der Schweiz, Italien, England, Schweden, Benelux und Übersee.
 In Frankreich als VITOKASAN.

OKASA

ein Präparat der Horphag-Gruppe

Horphag, D-1 Berlin 61



Ernst-Gemälde „Schöne Gärtnerin“ (1923 und 1967): Verklärte Rückkehr

bis abends andauernd betrunken. Was man da hervorbringt, wird doch sowieso automatisch hervorgebracht.

SPIEGEL: Was sagen Sie zu den Arbeiten des Franzosen Yves Klein, der nackte Frauen mit Farbe bestrichen und auf Leinwand abgedruckt hat – auch eine Art Wirklichkeitsfaksimile wie die Frottage?

ERNST: Das haben wir schon 1919 in der ersten Dada-Ausstellung in Köln gemacht, nicht ich, aber Baargeld**. Den Besuchern wurde allerdings erzählt, wie die Sachen gemacht waren. Baargeld war aus einer ziemlich reichen Familie, und seine Mutter hatte viele spitzenbesetzte Nachthemden und Höschen und derartige Sachen, die hat er einfach aus den Schubladen gestohlen und in die Bilder hineinge-

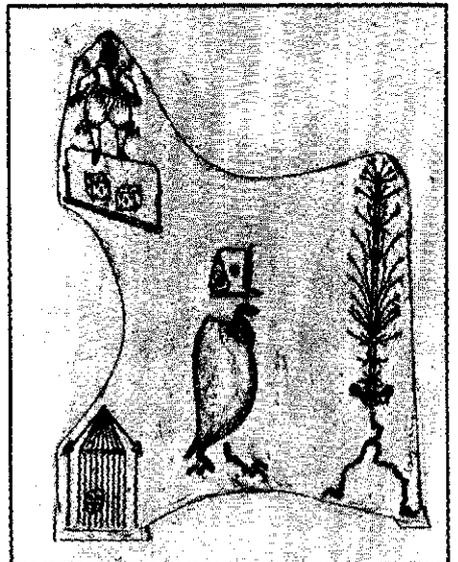
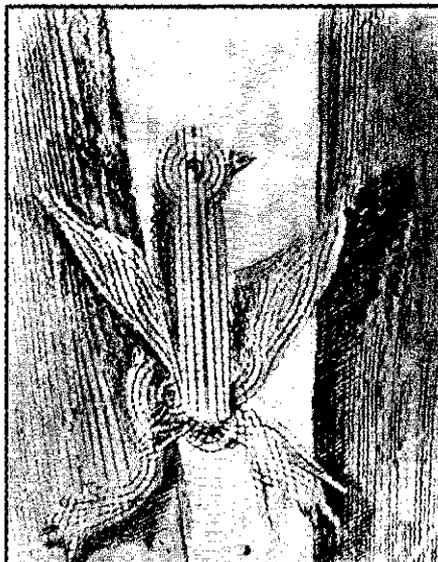
* Aus „Histoire naturelle“ und „Lewis Carrolls Wunderhorn“.

** Johannes Theodor Baargeld (Pseudonym für Alfred Grünwald), Kölner Dadaist.

klebt, auf denen die nackten Frauen abgedruckt waren. Das ist alles verloren, das waren sehr, sehr schöne Sachen, dagegen sind die heutigen Pop-Leute gar nichts.

SPIEGEL: Die Dada-Ausstellungen waren ja berühmte Skandale. Wie hat denn das Publikum auf Ihr respektloses Bild von 1926 reagiert, das den schönen, ausführlichen Titel trägt „Die Jungfrau Maria verhaut den Menschensohn vor drei Zeugen: André Breton, Paul Eluard und dem Maler des Bildes“?

ERNST: Als ich es in Paris ausstellte, hat es tatsächlich eine Schockwirkung gehabt. Die Franzosen sind doch alle sehr katholisch, selbst wenn sie ungläubig sind, nicht wahr? So eine Gotteslästerung konnten sie nicht zulassen; und zwar bestand die Lästerung nicht darin, daß der kleine Jesusknabe verhaun wird; schockierend war nur, daß der Heiligenschein herunterrollt.



Ernst-Frottagen (1925 und 1969)*: Automatische Malerei

SPIEGEL: Trotzdem ist das Bild 1926 auch noch auf der Ausstellung der Kölner Sezession gezeigt worden?

ERNST: Ja, und ich bin dann in Köln exkommuniziert worden...

SPIEGEL: Nachdem Ihr Vater Sie verflucht hatte.

ERNST: Der hatte mich sowieso schon mehrmals verflucht. Aber dann war eine Katholikenversammlung im Gürzenich in Köln, und da hat ein Repräsentant des Erzbischofs eine Rede über diesen Sittenverfall gehalten und am Ende erklärt: „Der Maler Max Ernst ist aus der Kirche ausgeschlossen, und ich rufe die Versammlung auf zu einem dreimaligen ‚Pfui!‘.“ Da haben die dreimal pfui gerufen, und damit war ich aus der Kirche ausgeschlossen. Das hatte noch ein

„Jenseits der Malerei“

suchte Max Ernst nach ungewohnten Methoden, um seinen „halluzinatorischen Kräften zu helfen“ — so schrieb er 1936. Techniken, die er zu diesem Zweck erfand oder variierte, brachten den Zufall ins Spiel der Kunst:

Collage: Klebebild aus Fragmenten zerschnittener Vorlagen (Zeitschriften-Illustrationen).

Frottage: Durchreibung von Material-Strukturen wie Holzmaserungen mit Bleistift auf Papier.

Grattage: Malerische Entsprechung zur Frottage. Dick aufgetragene Farbe wird so von der Leinwand geschabt, daß sich die Unterlage durchdrückt.

Décalcomanie: Breitdrücken von Farbe auf der Leinwand, etwa mit Hilfe einer Glasplatte.

Dripping: Tröpfeln dünnflüssiger Farbe aus einem durchlöchernten Behälter, der über die Leinwand bewegt wird.

Gutes: Meine jüdische Frau in Köln — die Scheidung kam kurz hinterher — beklagte sich andauernd, daß sie für mich noch Kirchensteuer bezahlen mußte, und drängte mich, aus der Kirche auszutreten. Nun kam das ganz von selbst.

SPIEGEL: Das Bild ist dann wohl in einer Privatsammlung verschwunden und ziemlich in Vergessenheit geraten.

ERNST: Ja, ich habe es heute zum erstenmal wiedergesehen. Aber wie die Besitzerin mir sagt, soll es jetzt in einer skandinavischen Bibelausgabe farbig reproduziert werden. Die Bilder haben eben auch ihre Schicksale.

SPIEGEL: Abenteuerlich war vor allem das Schicksal der Wandgemälde aus dem Haus Paul Eluards, die erst im letzten Jahr wieder zum Vorschein kamen. Und eine weibliche Figur aus dem Zyklus ist wiederum der „Schönen Gärtnerin“ so ähnlich, daß auch sie geradezu als Ersatz für das verlor-

DER BESTE WEG NACH NORWEGEN

„Erfahren“ Sie die Schönheiten des romantischen Nordens! Mit der modernen MS JUPITER (9500 BRT) fahren Sie (auch Ihr Wagen) von Hamburg nach Norwegen. Bequem reisen — viel sehen — gut erholen: So lautet unsere Devise für jeden Gast. Sie können unbeschwert die wildromantischen Schönheiten der norwegischen Fjordlandschaften „erfahren“. MS JUPITER legt in Bergen und Kristiansand an. Diese zwei Perlen an der norwegischen Küste sind Treff- und Ausgangspunkte für viele Entdeckungserreisen ins Landesinnere. Während der Sommermonate

bieten wir zwei direkte Verbindungen nach Norwegen an:

Hamburg-Stavanger-Bergen (und zurück)

Vom 6. 6. bis 5. 9. 1970

ab Hamburg Sa 18.30

an Bergen So 22.00

ab Bergen Mi 16.00

an Hamburg Do 19.30

Hamburg-Kristiansand

(und zurück)

Vom 4. 6. bis 10. 9. 1970

ab Hamburg Do 22.30

an Kristiansand Fr 17.30

ab Kristiansand Fr 20.30

an Hamburg Sa 15.30

Preise:

Einf. Überfahrt ab DM 85,—

PKW (z. B. VW) DM 82,—

**BERGEN LINE
Fred. Olsen Lines**

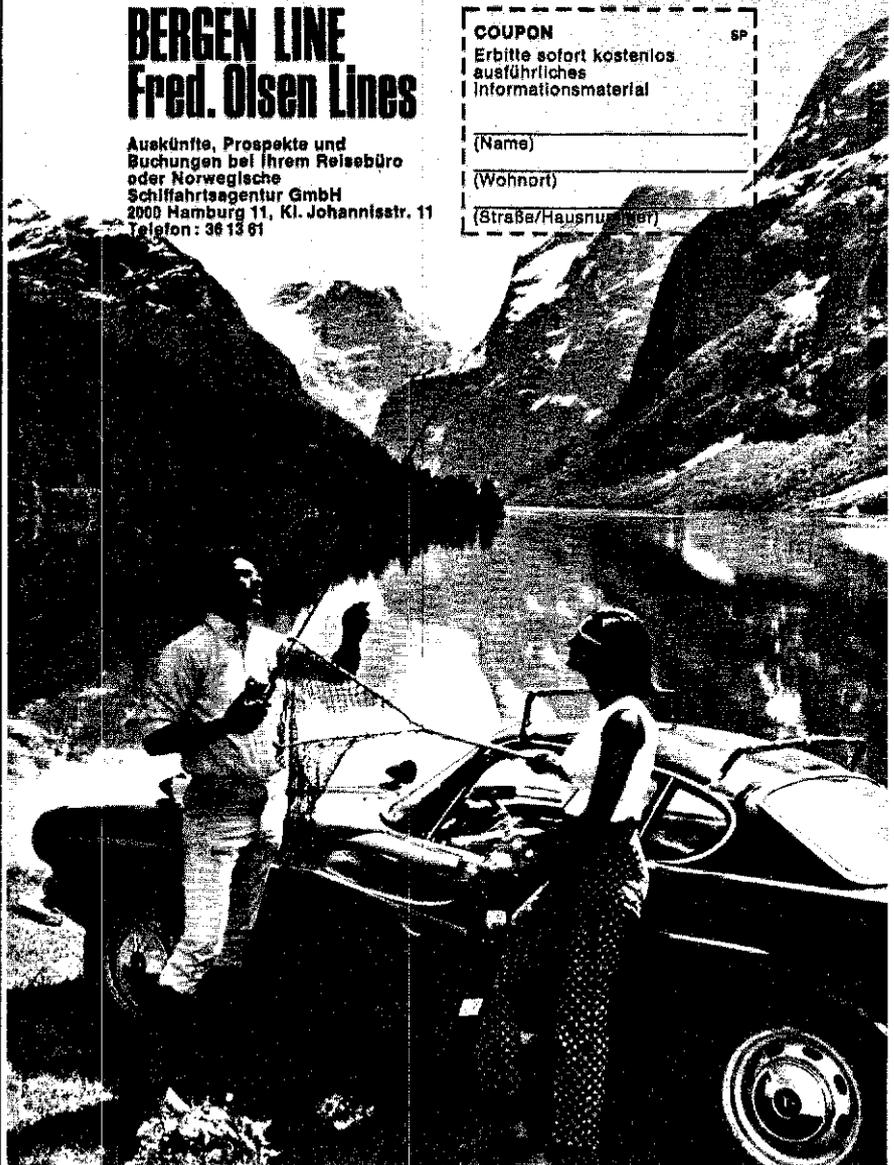
Auskünfte, Prospekte und Buchungen bei Ihrem Reisebüro oder Norwegische Schiffsagentur GmbH
2000 Hamburg 11, Kl. Johannisstr. 11
Telefon: 36 13 61

COUPON SP
Erbitte sofort kostenlos ausführliches Informationsmaterial

(Name) _____

(Wohnort) _____

(Straße/Hausnummer) _____



rene Bild gelten kann. Beide sind ja auch im gleichen Jahr entstanden.

ERNST: Und im gleichen Haus. Die „Schöne Gärtnerin“ ist auch in dem Haus von Eluard gemacht worden.

SPIEGEL: Die Neuentdeckung dieser Wandbilder hat Sie, wie Sie zugegeben haben, selbst überrascht. Haben Sie auch in der Stuttgarter Ausstellung Arbeiten wiedergesehen, die Sie vergessen hatten?

ERNST: O ja, bei manchen Dingen war ich erstaunt, sie wiederzusehen, und war überrascht, wie schön die waren. Damals konnte ich noch malen!

SPIEGEL: Nun soll Ihr ganzes Werk katalogisiert werden. Rechnen Sie dabei noch mit vielen Wiederentdeckungen?

ERNST: Wenn alles vorkäme, was ich gemacht habe, dann wäre das vielleicht doppelt soviel, wie wirklich herauszubekommen ist. So viele Sachen sind durch meinen mehrmaligen Staatswechsel verlorengegangen. Bilder, die in Pariser jüdischen Sammlungen waren, sind einfach zum Fenster hinausgeschmissen und im Hof von den Nazis verbrannt worden. Und natürlich gibt es eine ganze Menge Sachen, die ich selber vergessen habe, die aber noch existieren müssen.

SPIEGEL: Die „Schöne Gärtnerin“ ist wohl unwiederbringlich verloren. Heute hat zwar kein deutsches Museum eine große Max-Ernst-Sammlung, aber in vielen hängen einzelne Ihrer Bilder. Ist das, nach manchem Ungemach, das Sie durch dieses Land erfahren haben, eine Genugtuung?

ERNST: Sie meinen, eine kleine Rache?

SPIEGEL: Wieso? Dadurch wird den Deutschen ja wohl nichts Böses angetan.

ERNST: Ich habe diese Bilder sehr gern und sehe sie sehr gern wieder. Wenn ich ein Genie wäre, würde ich sagen, wenn ich etwas gemalt habe, weg damit!

SPIEGEL: Sind Sie kein Genie?

ERNST: Nein, Genie ist doch nur so ein merkwürdiger Zufall in der Gehirnkonstruktion.

SPIEGEL: Gibt es keinen Menschen, den Sie als Genie bezeichnen möchten?

ERNST: Ja, sicher, den gibt es. Hölderlin zum Beispiel und unter den französischen Schriftstellern Jarry.

SPIEGEL: Und einen Maler?

ERNST: Picasso, gegen den kann doch niemand ankommen, der ist doch das Genie. In der deutschen Malerei gab es natürlich auch Genies: Grünewald und Altdorfer. Aber in der neueren deutschen Malerei finde ich kein Genie, es tut mir leid.

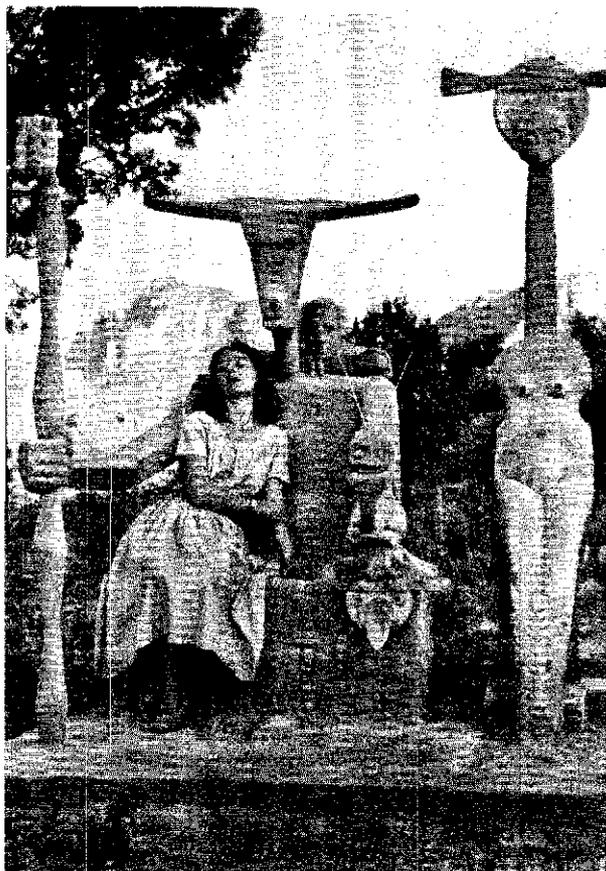
SPIEGEL: Noch ein deutscher Maler ist Ihnen wohl immer sehr wichtig gewesen: der Romantiker Caspar David Friedrich. Und charakteristischerweise scheint Ihnen am meisten nicht eine seiner beruhigten Landschaften, sondern die „Gescheiterte Hoffnung“ gefallen zu haben — das Bild einer Schiffskatastrophe.

ERNST: Das ist ein wunderbares Bild. Die Landschaften sind aber auch

sehr beunruhigend, es ist ein Angstgefühl darin. Auch in den ganz ruhigen, weiten Städtebildern existiert eine gewisse Hölderlinsche Unruhe, Gestörtheit.

SPIEGEL: Das paßt zugleich auf Ihre eigenen Städtebilder, zum Beispiel „Die ganze Stadt“: eine Stadt wie nach der Katastrophe, gewissermaßen auch eine gescheiterte Hoffnung. Steckt darin wohl eine Erinnerung an Ruinen — und Dschungelstädte wie Angkor, die Sie 1924 auf Ihrer Südostasienreise gesehen haben könnten?

ERNST: Das kann sein. Ich war damals, als Eluard schon abgereist war, für ein paar Tage in Angkor. Aber es ist schwer zu sagen, wie Eindrücke, die



Emigrant Ernst, Ehefrau (1948)*: Sanftes Erdbeben

einem im Gehirn bleiben, hinterher vermischt werden.

SPIEGEL: Und was geht Ihnen derzeit gerade durch den Kopf — woran arbeiten Sie?

ERNST: Die Sache ist fast tragisch: Ich muß jetzt so viele Bücher illustrieren, daß ich gar nicht mehr zum Malen komme. Jedesmal, wenn ich den Pinsel in die Hand nehme, kommt jemand und sagt: „Du mußt mir ein Buch illustrieren.“ Das nimmt jedesmal ein paar Wochen oder Monate in Anspruch, und ich sage mir: Um Gottes

* In Arizona mit der Plastik „Der Steinbock“.

** „Ja, das kann gehen.“ Drei Stunden nach dem SPIEGEL-Gespräch, am 22. Januar, wurde in Stuttgart ein Erdbeben der Stärke 5 bis 6 registriert.

willen, ich könnte jetzt ein wunderschönes Bild malen.

SPIEGEL: Welches sind Ihre neuesten Illustrationen?

ERNST: Das sind Frottagen — als Vorlagen für Lithographien — für das Buch „Lewis Carrolls Wunderhorn“, das jetzt erscheinen soll. Das sind keine eigentlichen Illustrationen, aber es ist ein Bilderbuch, das mit dem Werk von Lewis Carroll viele Verwandtschaften hat.

SPIEGEL: Und das Texte von Carroll enthält?

ERNST: Ja, ausgewählte Texte, die vor allem mit der Logik zu tun haben; er war doch Mathematikprofessor, aber man hat immer den Eindruck, daß er aus der Logik ein Spiel macht.

SPIEGEL: Und gemalt haben Sie gar nichts in letzter Zeit?

ERNST: Doch, gerade an dem Tag, bevor ich nach Stuttgart abreisen wollte, hatte ich ein Bild beendet, eine Winterlandschaft mit einem Collagen-Element: dem Wort „Feu!“ — Feuer! Und in der Nacht ist in meiner Wohnung in Paris tatsächlich Feuer ausgebrochen, durch eine Gasexplosion in der Küche.

SPIEGEL: Sie scheinen ja überhaupt besondere Beziehungen zu den Elementen zu haben. Ist nicht 1951 der Blitz in ein Transparent geschlagen, das für Ihre Ausstellung in Ihrer Vaterstadt Brühl werben sollte?

ERNST: Ja, die Leute haben das für ein Gottesurteil gehalten und wollten die Ausstellung abblasen. Mitten in der Nacht haben sie eine Stadtratsversammlung zusammengerufen, und es ist nur mit

einer Stimme Mehrheit abgewiesen worden, die Ausstellung zu schließen. Und 1949 bei meiner Ausstellung in Beverly Hills, da fiel am Eröffnungstag zum erstenmal seit Jahrzehnten in dieser Gegend Schnee. Die Leute standen alle an den Fenstern, und keiner hat ein Bild angesehen.

SPIEGEL: Was wird jetzt hier in Stuttgart geschehen — ein Erdbeben?

ERNST (zu Kunstvereins-Direktor Schneede, der hereingekommen ist): Wollen Sie ein Erdbeben in Stuttgart?

SCHNEEDE: Ich bestehe nicht darauf.

SPIEGEL: Vielleicht ein sanftes Erdbeben — so haben Sie sich ja selbst einmal bezeichnet: „un tremblement de terre fort doux“.

ERNST: Oui, cela peut aller**.